Zeitschrift: Der Armenpfleger : Monatsschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge enthaltend die Entscheide aus dem Gebiete des Fürsorge- und Sozialversicherungswesens

Herausgeber: Schweizerische Armenpfleger-Konferenz

Band: 47 (1950)

Heft: 2

Artikel: Von der Problematik der sozialen Arbeit

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-836916

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Problematik der sozialen Arbeit

In der Regel steht der hilfsbedürftige Mensch im Mittelpunkt, wenn von der sozialen Arbeit die Rede ist. Denn geht es nicht darum, ihm zu helfen?

Von dieser Regel weichen wir in unseren Ausführungen ab, indem wir einige Gedanken aus dem Referate des zürcherischen Chef-Stadtarztes Dr. *Pfister: „Psychologische Schwierigkeiten in der sozialen Arbeit"*, das er an einem Weiterbildungskurs für Sozialarbeiter gehalten hat und das als Sonderabdruck von „Gesundheit und Wohlfahrt" (Jahrgang 1949, Heft 1) im Buchhandel erschienen ist, aufgreifen.

Wenn wir den Sozialarbeiter selbst in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen, sind wir uns dessen bewußt, daß die Wichtigkeit seiner Berufs-Problematik dies rechtfertigt. Wie wollte das Werk gelingen, wenn der Arbeiter versagte? Mit seiner Tüchtigkeit und seelischen Gesundheit steht und fällt der Berufserfolg.

Aber nicht allein um diesen geht es, sondern um viel mehr, um das Kulturniveau des ganzen Volkes, denn die soziale Arbeit hat eine große Bedeutung als Kulturträgerin. Dr. Pfister schreibt:

„Das kulturelle Niveau eines modernen Staatswesens läßt sich überzeugend beurteilen nach der quantitativen und qualitativen Entwicklung der sozialen Fürsorge, die dieses Staatswesen seinen Schwachen und Gebrechlichen zuteil werden läßt."

Die Frage, wie der Sozialarbeiter gesund und leistungskräftig erhalten werden kann, ist wichtig und brennend, um so mehr, als der Beruf schwer und die Gefahr groß ist, an unüberwindliche Klippen zu geraten. Diese letztern müssen deutlich als solche erkannt werden und es sind Mittel und Wege zu ihrer Bemeisterung oder Umgehung zu suchen.

Von sehr großer Bedeutung ist in erster Linie die möglichst richtige Auslese bei der Berufswahl. Es sollten nur seelisch gesunde und robuste Menschen den Beruf ergreifen.

„Der Auswahl des sozialarbeitenden Nachwuchses ist größte Aufmerksamkeit zu schenken. Es soll nicht starr jede erbliche Belastung als Grund zur Ablehnung eines Berufskandidaten angesehen werden, aber Hinweise auf psychische Anfälligkeit in der *Vorgeschichte* sind ernst zu nehmen."

Wenn eine gewisse seelische Robustheit gefordert werden muß, so heißt das nicht, daß auf Feinfühligkeit verzichtet werden kann. Das Gegenteil ist auch nach Ansicht Dr. Pfisters der Fall, da es bei der Arbeit des Sozialarbeiters weitgehend darauf ankommt, sich in die Lage des Hilfsbedürftigen hineinversetzen zu können.

Es ist nicht möglich, auf alle Eigenschaften, die dem Sozialarbeiter eigen sein sollten, einzutreten, doch an der wichtigsten dürfen wir nicht vorbeigehen, an der Fähigkeit der Selbsterkenntnis und Selbstkritik und dem ernsten Willen zu fortwährender Selbsterziehung. Denn nur derjenige Mensch kann andere emporziehen, der selbst mit gutem Beispiel vorangeht. Wer von andern Überwindung ihrer Schwächen fordert, muß zuerst die eigenen überwunden haben, wenn das Bemühen Aussicht auf Erfolg haben soll. Dr. Pfister schreibt darüber:

„Der Sozialarbeiter, der im Berufe seine eigenen Wünsche und Begierden, Vorurteile und Abneigungen überwindet, beweist, daß er wirklich zu seinem schönen Berufe berufen ist."

Was nun die Schwierigkeiten anbelangt, die mit der Berufssituation selbst in engem Zusammenhang stehen, ist besonders an drei Punkte zu denken: Von besonderer Problematik sind Güte und Milde im Verkehr mit dem Schutzbefohlenen, in gleicher Weise aber auch strenge Maßnahmen ihm gegenüber. Ferner bildet der

Verkehr mit den am Falle mitbeteiligten Personen oft Anlaß zu Berufserschwerungen.

Das zu milde Vorgehen bedeutet in der Fürsorge oft eine Gefahr, auch wenn grundsätzlich an der „Wichtigkeit der sorgfältigen Schonung und Pflege der Individualität" festgehalten und wenn nach Dr. Pfisters Ausführungen der Schutzbefohlene „nie als Delinquent, dagegen immer als leidender Mensch" betrachtet werden soll.

Es gibt Fälle, wo ein solches nicht verantwortet werden kann, zum Beispiel bei Asozialen, Psychopathen, moralisch Defekten, Schwererziehbaren, Haltlosen, Gewohnheitsbettlern und Arbeitsscheuen, aber auch bei all jenen Kranken, deren Zustand durchgreifende Maßnahmen notwendig macht, wie bei den Tuberkulosen, Alkoholikern und Geschlechtskranken. Weichheit würde Schwäche bedeuten und allzu leicht für selbstsüchtige Zwecke ausgenützt, wobei jegliche Autorität verlorenginge. Jedes Hörigkeitsverhältnis, das erotische eingeschlossen, verunmöglicht eine wirklich helfende und fördernde Betreuung. Es handelt sich um eine Frage des Taktes, die praktisch oft außerordentlich schwer zu lösen ist.

Auch ein Zuweitgehen nach der andern, der strengen Seite, wirkt sich ungünstig aus. Wenn sich der Schutzbefohlene beleidigt, entmutigt, enttäuscht und mißtrauisch von dem Fürsorger zurückzieht, hat dieser keine Möglichkeit mehr, ihm zu helfen.

Nicht jede Härte kommt aus dem Wesen des Sozialarbeiters, diese kann von außen gefordert werden, wie zum Beispiel von amtsvormundschaftlichen Verordnungen. Es ist für den Fürsorger nicht leicht, den äußern Ansprüchen und den innern seines Herzens gleichzeitig gerecht zu werden.

Wie wir schon andeuteten, ist es wichtig, daß der Sozialarbeiter auch im Verkehr mit den Mitbeteiligten den Weg des guten Einvernehmens finde, was nicht immer leicht ist. Man bedenke nur, daß seine Arbeit vielfach nicht verstanden wird. Wie oft glauben sich Angehörige durch behördliche Maßnahmen in ihren Ehren und Rechten gekränkt und feinden den Fürsorger an. Wie er sich ihnen gegenüber um friedliche Bereinigung aller Differenzen bemühen muß, so auch in seiner Beziehung zu Berufskollegen, Ärzten, Seelsorgern, Behörden und Vorgesetzten. Rechthaberisches und eigenwilliges Gebaren würden nicht am Platze sein.

Mit der Aufdeckung der Hauptschwierigkeiten ist auch schon der Hinweis auf das zuträglichste und allen Teilen am besten dienende Verhalten gegeben.

Wenn es dem Sozialarbeiter gelingt, sich dieses anzueignen, können die negativen Berufserlebnisse, die nie ganz zu umgehen sein werden, auf ein Mindestmaß herabgesetzt werden. Das aber bedeutet Stärkung der Berufsfreude und Vermehrung der Leistungskraft. Das Gegenteil, der zu große Berufs-Mißerfolg, bedrückt das Gemüt und kann unter Umständen die Lebenskraft lähmen, einen Menschen seelisch krank machen, was zur Ergreifung psychohygienischer Maßnahmen zwingt. Nie sollte zu lange damit zugewartet werden, sich helfen zu lassen. Dies gilt auch dann, wenn körperliche Ermüdungserscheinungen sich bemerkbar machen. Der Sozialarbeiter gehe mit seinen Kräften haushälterisch und weise um, eine zu große Verausgabung rächt sich. Denn wie kann er noch helfen, wenn er selbst unter die Räder gerät? Die sorgfältige Beachtung seiner selbst ist nicht Egoismus, sondern das Gegenteil, ein Weg, den andern besser helfen zu können.

Indem der Chef-Stadtarzt Dr. Pfister unsere Aufmerksamkeit auf die große Bedeutung der psychologischen Problematik des Sozialarbeiters gelenkt hat, gab er seiner reichen Tätigkeit eine äußerst wertvolle Note. Dr. *E. Brn.*